Kunst als soziale Strategie

Joseph Beuys, 56 Jahre alt, Deutschlands international renommiertester Plastiker und Aktionskünstler, Gegner aller politischen Parteien und Gründer einer „Organisation für direkte Demokratie“, Joseph Beuys stand zuletzt auf der Documenta 6 in Kassel im Licht der Öffentlichkeit – als er im Erdgeschoß des Fridericianums 100 Tage lang das Modell seiner „Freien Internationalen Hochschule für Kreativität und Interdisziplinäre Forschung“ erprobte. Beuys hatte dazu Gruppen aus Italien, England, Irland und Kanada eingeladen, die ähnliche Ziele verfolgten. Gemeinsam wollte man herausfinden, wie die „Freie Universität“ gesellschaftlich wirksam werden kann.

Zwei sehr unterschiedliche Veranstaltungen der letzten Tage gaben nun Gelegenheit, einmal zu überprüfen, wo Joseph Beuys mit seiner Vorstellung eines „erweiterten Kunstbegriffs“ heute steht: Bei den Bitburger Gesprächen, zu denen der rheinland-pfälzische Justizminister alljährlich einlädt, ging es in den vergangenen drei Tagen um die „rechtspolitischen Aufgaben des Kulturstaates Bundesrepublik Deutschland“. Vor prominenten Vertretern aus Justiz und Kunst sprach Beuys hier über das Thema „Kunst und Staat“. Tags darauf fand er sich auf Einladung des Bonner Kunstvereins zu einem Streitgespräch mit dem englischen Concept-Artisten John Latham in der Bundeshauptstadt ein. „Kunst als soziale Strategie“ stand als Motto über dieser Veranstaltung.

Beuys, zunächst bei den „Bitburger Gesprächen“: Der Mann mit dem Hut und der weißen Drillichweste vor einem Auditorium prominenter Staatsrechtler, dem der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Ernst Benda, ebenso angehört wie Prof. Gustav Stein, ehemals Bundesverband der Deutschen Industrie. Sein Thema lautet: „Kunst und Staat“. Die Polarisation – „Kunst“ – ist auf Beuys abgestellt. Er erläutert, knapp eine Stunde lang, seinen „erweiterten Kunstbegriff“.

„Jeder Mensch – ein Künstler“, dieser Beuysche Slogan ist hinlänglich bekannt. Was jedoch nicht meint: Alles ist Kunst – sondern jeder Mensch hat ein Recht darauf, seine schöpferischen Anlagen zu entfalten. Dazu hat er das Modell seiner „Freien Universität“ entwickelt, seine „Skulptur ohne Materie“.

Der Probelauf dieser „Free University“ in Kassel hat schon einige konkrete Vorstellungen ergeben, wie diese Universität gesellschaftlich wirksam werden kann. Denn: natürlich wäre es eine Utopie, das gesamte gesellschaftliche Leben auf das Prinzip Phantasie gründen zu wollen. Ohne geregelte Arbeit kann unsere Industriegesellschaft nicht überleben.

Eine von Beuys' Vorstellungen, die regional bereits realisiert ist, zielt auf die Schaffung eines sogenannten Unternehmensverbundes. Hier soll ein bereits bestehendes Unternehmen, eine Fabrik etwa, mit der „Free University“ organisch zusammengefaßt werden, und zwar so, daß die Gewinne des Unternehmens die Aktivitäten der Freien Universität tragen helfen. Was natürlich voraussetzt, daß die Belegschaft mit den Tendenzen der Freien Universität übereinstimmt. Als Beispiel führt Beuys das Experiment an, das die befreundete Achberger-Gruppe mit dem Computer-Unternehmen „Dialoga“ in Hamburg zur Zeit durchführt.

Wie aber sähe der juristische Charakter eines solchen Unternehmensverbundes aus? Jedenfalls – so Beuys – sollte das Unternehmen den Charakter einer Stiftung und nicht einer auf Profit angelegten Institution haben.

Beuys' erweiterter Kunstbegriff schließt also einen erweiterten Ökonomiebegriff mit ein, und somit auch eine neue Rechtsordnung. Die Staatsrechtler im Bitburger Auditorium stellten Fragen und polemisierten. „Die Demokratie überwinden?“ – „Ein neues Räte-System erfinden?“ – „Ein Kreditbanksystem als gerechtere Verteilungslösung?“ Würde das nicht in eine totale Verbürokratisierung des ganzen Volkes münden?

Tags darauf, im Streitgespräch mit dem Engländer John Latham, wird dieselbe Problematik aus einem anderen Blickwinkel noch einmal verhandelt.

John Latham, 56 Jahre alt, ist Gründer und Spiritus rector der „Artist Placement Group“ aus London, deren Arbeit gerade in einer Ausstellung im Bonner Kunstmuseum dokumentiert wird. Es handelt sich dabei um Projekte, die die Künstler dieser Gruppe allein oder in Zusammenarbeit mit Experten anderer Disziplinen im Auftrage von britischen Ministerien und Gemeinden entwickelt haben. Latham beispielsweise machte zuletzt dem schottischen Ministerium Vorschläge zur Erneuerung des Stadtkerns von Glasgow und zur Beseitigung der riesigen häßlichen Bergbauhalden in Schottland. Zur Lösung des letzten Problems empfahl Latham, die Haltung der Öffentlichkeit gegenüber den Halden zu ändern: statt sie als Zeugnisse früherer Ausbeutung und gedankenloser Fehlplanung zu betrachten, sollten sie als „Denkmäler“ eines anderen Zeitalters, als Hinweis auf die Geschichte des Landes und der dort lebenden Menschen angesehen werden.

„Artist Placement Group“ bedeutet frei übersetzt „Künstler im Einsatz“ oder „Künstler als Begleitpersonen“. Die Künstler versuchen, solche Verhältnisse in Ordnung zu bringen, die den Behörden aus der Hand gegliedert sind. Das setzt ein Kunstverständnis voraus, in dem *soziale Prozesse* an die Stelle der herkömmlichen Objektgestaltung getreten sind. Hier liegt die Verbindung zu Beuys' „Freier Universität“, zu der er die „Artist Placement“-Leute im vergangenen Sommer auch nach Kassel holte.

John Lathams Strategie der „Künstler im Einsatz“ gibt Beuys jedoch keine echte Chance zum Erfolg. Warum?

„Weil ich von den Künstlern nicht viel erwarten kann, leider nicht. Ja – Moment – nicht in bezug auf diese Aufgabenstellung. Es mag ja sehr viele Künstler geben, die sehr interessante Kunstwerke heute dahinstellen können, zweifellos. Aber gerade nicht die ‚Soziale Skulptur‘ bewirken. – Wir haben doch auch die reale Erfahrung gemacht, daß in der Free University alles andere ist als Künstler. Ja, vielleicht haben wir zwei oder drei Leute da, die Künstler sind, John Latham zum Beispiel – aber: Die Künstler sind gegenwärtig eine Gruppe, die in einem Freiraum weiterleben möchte. Das ist einfach ein Faktum, eine konkrete Erfahrung – aufgrund der ich sagen muß: Ich erwarte von den Künstlern nicht dieses vitale Interesse, sich für so eine Sache zu interessieren.“

Welchen Platz gesteht Beuys dann aber dem bürgerlichen Künstler in seinem System des erweiterten Kunstbegriffs zu? Hat er darin überhaupt noch Platz?

„Ja, der Künstler hat Platz, selbstverständlich, weil jeder Mensch Platz hat. Aber es wird eigentlich doch nicht mehr nur auf den Künstler im Sinne des traditionellen Kunstbetriebs gezielt, sondern es wird gezielt auf die anthropologischen Grundgrößen, also auf das Künstlerische, das man in jedem Menschen finden kann als seine kreative Möglichkeit der Bestimmung von Verhältnissen, von Selbstbestimmung und von Gestaltung. Also, es ist nicht nur bezogen auf die Fragen der Künstler . . .“

Beuys' Absage an den tradierten Kunstbegriff findet natürlich mehr Ablehnung als

Zustimmung. Ein empörter Bonner Kunstkritiker warf ihm „spätromantische Pseudo-Philosophie“ vor, die eigentlich Lachstürme provozieren müßte. Doch Lachstürme blieben sowohl in Bitburg als auch in Bonn aus. Die Politiker haben zwar erkannt, daß Beuys' utopisches Modell sich nicht so leicht vereinnahmen läßt wie das realistischere von John Latham. Aber sie ignorieren es auch nicht völlig; vielleicht, weil sie sich bewußt werden, daß sie die Jugend nicht mehr erreichen und hier einmal eine Öffnung für Sperren innerhalb unserer Gesellschaft vermuten.

SIGRID NEBELUNG, Deutschlandfunk Köln – 15. Januar 1978